№ 21. Jüdisches 1886.

Familien-Blatt

Herausgegeben von **Dr. M. Rahmer** in Magdeburg.

Zur Unterhaltung u. Belehrung für die israelitische Jugend.

Die Prinzessin.

Eine Erzählung von Agathe Meisels.

(Schluß.)

An einem schwülen Sommertage hielt, zum großen Erstaunen der Bewohner von Z., ein Wagen vor Feilchenfeld's verschlossenem Hause. Eine verschleierte Dame entstieg demselben, und allsobald umringten sie Gruppen von Neugierigen, die verblüfft zuschauten, wie die kleine behandschuhete Hand an dem Thore rüttelte. Nach wiederholtem, vergeblichem Bemühen, Jemandem aus dem stillen Hause herauszuklopfen, wandte sich Lea, — denn sie war es, — befremdet um, und der Nächststehende erkannte das bleiche, immer noch schöne Gesicht und wich bestürzt zurück.

„Gott im Himmel, die Prinzessin!“ Wie ein Lauffeuer verbreitete sich die sensationelle Nachricht durch die Reihen der Gaffenden.

„Was will sie hier?“ Vielleicht ihren Theil von der Erbschaft fordern. Ihr sauberer Mann hat sie gewiß sitzen lassen, und nun soll das jüdische Geld aus der Noth helfen“. So tönte es durcheinander.

„Nein, sie kommt, gewiß um den Todestag der Eltern zu erfahren, damit ihr Mann Kaddisch sagen kann“, höhnten wieder Andere.

„Aber eine Unverschämtheit ist es doch, nach Allem was vorgefallen, sich noch hier blicken zu lassen“, darüber waren Alle einig, und Jeder empfand diesen vermeintlichen Trotz gegenüber der öffentlichen Meinung wie eine persönliche Injurie.

Lea, die nicht wußte, was das Gemurmel hinter ihr zu bedeuten habe, doch aber sich zu wundern begann, keine Auskunft zu erhalten, wandte sich an eine neben ihr stehende, alte Frau mit der höflichen Frage, ob sie nicht wisse, wo Herr Feilchenfeld oder seine Gattin sich gegenwärtig befänden.

„O, gewiß weiß ich es“, sagte die bissige Alte, „und kann es Ihnen auch mittheilen. Sie sind beide auf dem Friedhofe, dort wo Andere an ihrer Stelle lieber sein sollten“.

Lea wankte und wäre umgefallen ohne die Hilfe einiger Frauen, bei denen, wie bei den Meisten, ihre verstörten, fahlen Gesichtszüge und die von Fieberschauern geschüttelte Gestalt einen plötzlichen Rückschlag in der Empfindung bewirkten.

„Sie hat genug zu tragen“, hieß es jetzt, „und man muß ihr das schwere Leid durch böse Reden nicht noch versalzen und verpfeffern“, und mehr als ein mißbilligender Blick traf die boshafte Alte, deren scharfe Zunge schon des Unheils genug im Leben gestiftet.

Lea wurde in das neu erbaute, verhältnißmäßig reinliche Einkehrhaus und in einem bequemen Zimmer zu Ruhe gebracht. Ein Rückfall ihres erst vor wenigen Monden überstandenen Leidens war nach dieser erneuerten gewaltigen Erschütterung zu befürchten. Ihre starke Natur überwand indeß diesmal den Krankheitsstoff, und schon nach einigen Tagen konnte sie das Bett verlassen. Ihr erster Spaziergang galt dem Friedhof.

Einige Tage später schrieb sie an Esther den ersten Brief seit ihrer Abreise aus Paris.

Nach einem kurzen Bericht ihrer Reiseerlebnisse, hieß es dann weiter:

„Jetzt bin ich hier und bleibe hier. Ich habe in diesem Orte Nichts, Niemand, an den mich auch nur das vorübergehende Interesse des Momentes bindet. Aber zwei Gräber sind's, die mich unwiderstehlich hier festhalten, die mir in unauslöschlichen Schriftzügen, in dumpfen Tönen von der Zusammengehörigkeit mit denen sprechen, in deren Mitte sie erstanden, die mir ein deutliches Wahrzeichen sind, von der magnetischen Schwerkraft der Scholle, in der man einst gewurzelt.“

* * *

Nahe dem Friedhofe steht ein kleines, offenbar erst vor wenigen Jahren errichtetes Häuschen, das in seiner einfachen, zierlichen Bauart und durch einen gewissen Anstrich vornehmer Abgeschlossenheit, den Eindruck des Fremdartigen, in dieser Umgebung, hervorbringt. Fremdartig durch den reichen Blumenschmuck an den Fenstern, der blendenden Weiße der Gardinen, zumeist aber durch die weibliche Gestalt, die man, näher kommend, zwischen dem dunklen Grün der Blattpflanzen gewahren kann. Sommer und Winter und zu jeder Tagesstunde kann man dies schöne, trotz der Jugendlichkeit der Contouren, schneeweiße Haupt über irgend eine Arbeit gebeugt sehen. Die plastische Reinheit der Stirn, der Ausdruck heiterer Ergebung auf diesem Antlitz, das wie von Innen heraus beleuchtet erscheint, der milde Glanz der wunderbaren, von langen Wimpern überschatteten Augen und der Schmerzenszug auf der lächelnden Lippe, der allein Zeugniß ablegt von vergangenen, stürmischen Tagen und überstandenen Kämpfen, dies Alles, das einmal erschaut, nicht so leicht wieder vergessen werden kann, läßt den Vorübergehenden unwillkürlich anhalten und einen Blick scheuer Bewunderung zum Fenster hinaufsenden.

Und Viele gehen jetzt an diesem sonst einsamen Platze vorüber, zum Theil dem Antriebe der Neugierde, zum Theil einem tiefergehenden Interesse folgend. Nicht Wenige überschreiten die Schwelle der Eingangspforte, die sich Jedem aufthut, der als Bittender ihr nahet. Manche kommen ohne jeden persönlichen Grund, nur um die Prinzessin zu sehen, Einige auch, um aus ihrem Anblick Kraft für den Kampf um's Dasein zu schöpfen. „Die Prinzessin“ — längst schon hat der Name aufgehört, als höhnendes Epitheton zu gelten, seit geraumer Zeit ist er sogar allen Ernstes zum Ehrentitel, zur Bezeichnung des wahren, inneren Adels gestempelt.

Anfangs war dem wohl nicht so. Da war Lea so vielen Anfechtungen und Gehässigkeiten ausgesetzt, daß sie, trotz ihrer Ahnungslosigkeit, zuletzt den Geist erkennen mußte, der diese Ausstrahlungen erzeugte. Die Leute wichen ihr scheu auf der Gasse aus, erwiderten ihren Gruß nicht und verboten den kleinen Kindern, die durch ihr still-trauriges Wesen angezogen, zuerst den unsichtbaren Wall durchbrachen und sich ihr näherten, jeden Umgang mit „Ihr“, deren Namen man nicht einmal gern nannte.

Lea ging einsam, unbeirrt ihres Weges. Sie mied mit ruhiger Würde jede Annäherung an die Wohlhabenden, auch später, wo Jene, nachdem das Vorurtheil überwunden war, ihr bereitwillig ihre Häuser geöffnet hätten. Die Armen hingegen besuchte sie in deren Hütten, wo sie anfangs mit Widerwillen angestaunt, ihre Gaben mit stumpfer Passivität entgegengenommen wurden, und zuletzt ein willkommener, ja sehnlichst herbeigewünschter Gast wurde. Es verstand es aber auch Niemand so wie Lea, den verwickeltesten, psychologischen Leiden auf den Grund zu sehen und eine weiche, heilende Hand auf die Wunden der Seele zu legen. Mit nie erlahmendem Eifer spendete sie Trost den Bekümmerten, Zuspruch den Muthlosen, Kraft den Schwachen und Allen reichen Segen aus ihrer stets offenen Tasche. Durch energisches Einsetzen ihrer Persönlichkeit und unerschrockenes Handanlegen löste sie oft die schwierigsten Aufgaben der Nächstenliebe, denen die anderen, gleichwohl „gut" genannten Menschen, nicht anders nur mit dem Geldbeutel, beizukommen versuchten. Angesichts so hellleuchtender Eigenschaften und Leistungen begann man mildernde Gründe für ihr Vorleben zu suchen und dieses schließlich ganz mit dem Schleier der Vergessenheit zu umhüllen.

Man gewöhnte sich auch nach und nach, was allerdings schwerer fiel, Lea ganz ungestört walten zu sehen, ihr keine Rathschläge zu ertheilen und sie nach ihrem eigenen Ermessen selig werden zu lassen. Ja, so weit ging die Duldung ihr gegenüber, daß man ihr, die nur äußerst selten die Synagoge besuchte und den sonstigen religiösen Gebräuchen nicht augenfällig oblag, doch gestattete, die Kinder der Armen unter ihre geistige Obhut zu nehmen. Die Eltern sahen ihre Kinder warm gekleidet, reinlich und gesittet, auch ohne die geringste Einbuße an religiösem Bewußtsein, heimkehren, und so fügten sie sich gern darin, sie täglich von der Prinzessin unterrichten zu lassen und waren schließlich noch stolz darauf, daß diese mehr verstanden und besser geartet waren, als die Sprößlinge der Reichen, welche ein ihnen unerschwingliches Schulgeld nebst Hauslehrerhonorar aufzubringen vermochten.

* * *

Der bildhübsche junge Mann mit dem dunkelbraunen Lockenkopf, der jetzt das glänzende Auge, in unsagbarer Rührung, zum Fenster erhob, hatte im Städtchen von Lea's segensreichem Wirken und der unbegränzten Verehrung gehört, die ihr zu Theil wurde, und ein Gefühl des Stolzes schwellte sein junges Herz. Er ließ sich, jede Begleitung ablehnend, genau den Weg zum Häuschen draußen beschreiben und nun stand er, die Hand auf die hochklopfende Brust gepreßt, vor demselben und wagte es nicht, den Klopfer in Bewegung zu setzen. Da fiel ein Blick von oben herab auf den Jüngling und Lea wäre beinahe zusammengesunken, wenn er, mit einem Satze, nicht hinaufgestürmt und sie in seinen Armen aufgefangen hätte.

„Arthur, mein Arthur," hauchte sie in trunkenem Entzücken, und das erste Wonnegefühl nach langen Jahren der Entbehrung, färbte die Wange mit jugendlichem Roth. „Wie schön Du bist, wie groß! Und welche Aehnlichkeit mit Deinem Vater!"

„Theuerste Mutter," lächelte der Jüngling unter Thränen, „ich bin gerade neunzehn Jahre alt geworden, kein Wunder also, daß ich nahezu die Manneshöhe erreicht habe — und mit dieser auch das Ziel meiner heißesten Sehnsucht. Nicht wahr, Du verzeihest mir, daß ich Deiner Verfügung und der Abmahnung von Frau Löwy zuwidergehandelt, und jetzt schon gekommen bin? Ich konnte es nicht länger aushalten, besonders seit der Zeit, da ich regelmäßig Deine Briefe erhielt, aus denen mir Dein Bild, treu und wahr, wie ich es jetzt finde, entgegenstrahlte. Solch eine Mutter zu besitzen und doch fern von ihr sein zu müssen, das war hart und schwer zu ertragen.

Aber kommen mochte ich doch nicht, bis ich nicht das Ergebniß meiner Thätigkeit Dir zu Füßen legen konnte. Und so arbeitete ich denn mit Aufgebot aller meiner Kräfte und es ist mir gelungen, ein paar Jahre von der herben Prüfungszeit abzuschneiden und meine Examina zu beschleunigen, so daß ich jetzt genügende Zeugnisse meiner Befähigung für den zukünftigen Beruf aufzuweisen vermag."

Eine Regung männlichen Selbstgefühls hob seine ganze elastische Gestalt.

„Ich will Arzt werden, eine Professur erlangen, und mein Mütterchen soll noch Ursache haben, sich ihres Sohnes zu freuen. Aber Du mußt mir gestatten," rief er, sie leidenschaftlich umschlingend, „Dich mit mir zu nehmen, Dir in meinem, will's Gott, selbstgeschaffenen Heim, ein warmes Nest zu bereiten und Dir, durch meine heiße Liebe, einigermaßen Ersatz zu bieten für all das Leid, das Du überstanden für die traurige Vergangenheit von der mir Frau Löwy so viel erzählte."

Daß Lea auf diesen Vorschlag einging, bedarf wohl kaum noch hinzugefügt zu werden und eben so wenig, daß sie im Zusammenleben mit ihrem herrlichen, all ihre Erwartungen übertreffenden Sohn und der ihr befreundeten Familie zu neuem Leben erwachte. Ein ungeahntes Glücksgefühl zog in ihr Herz und ließ es in erneuerter Jugendfrische pulsiren; und blickte sie auf ihren Sohn, der in Gesinnung und practischer Bewährung, ein echter Jude, zu den höchsten akademischen Ehren und später zu einer hervorragenden Stellung in wissenschaftlichen Kreisen sich aufschwang, so fühlte sie sich, zum ersten mal in ihrem Leben, reich und stolz, wie — „eine Prinzessin".

Versöhnt!

51

Original-Roman von Ida Barber.

(Fortsetzung.)

Ilka war dem Umsinken nahe, doch raffte sie sich auf, um das jetzt von Sanders entfaltete Telegramm, das er dem Onkel Leo reichen wollte, zuerst in ihre Hände zu bekommen.

Mit fliegendem Athem las sie:

„Graf Zandos soeben bei Gericht erklärt und in Gegenwart von zwei Zeugen beglaubigen lassen, daß er seine Gattin Gräfin Ilka Zandos frei giebt und in die Scheidung willigt. Da er sich heute noch nach Alexandrien einschifft, sind die Formalitäten schnell und rechtskräftig vollzogen worden."

Als wäre sie von einem schweren Alp befreit, athmete Ilka erleichtert auf.

„Wie konntest Du mich nur so ängstigen!" sagte sie fast vorwurfsvoll zu Sanders.

„Vergieb," rief dieser jetzt, sie in seine Arme schließend und mit Küssen bedeckend. „Ich wollte mir die beseligende Gewißheit verschaffen, daß Du die Lösung dieser Ehe wirklich —"

„Du konntest zweifeln, daß ich sie wünsche?" unterbrach ihn Ilka. „Ellimar, wie wenig kennst Du mich! Dein Zweifel beleidigt mich fast."

„Sanders hat ein Recht," sagte Alois Braun, „Dich für unbeständig zu halten, aber zu Deiner Ehrenrettung, meine Tochter, muß ich ihm sagen, daß Du damals von uns beeinflußt wurdest. — Ilka wußte nicht, daß Sie, als sie krank darnieder lag, täglich bei uns vorsprachen; sie hatte keine Idee, daß —"

„Ich weiß das Alles von ihr selbst und glaube ihr," unterbrach fast feierlich Dr. Sanders. „Ihre Tochter ist heut wieder frei," setzte er nach einer Pause hinzu; „ich frage Sie, ob Sie sie mir zum Weibe geben wollen! Aus Ihren Händen will ich sie empfangen und ich verspreche Ihnen, sie so glücklich zu machen, wie nur —"

„Mein Sohn, mein theurer Sohn!" unterbrach ihn Alois Braun, ihn in seine Arme schließend; „bedurfte es dieser Frage? Bin ich nicht glücklich, Dich den Unsern nennen, Dir die Zukunft meines Kindes anvertrauen zu können! Und Du, meine Tochter," fuhr er, sich an Ilka wendend, fort, „wirst Du mir vergeben, daß ich störend in

Dein Lebensglück eingegriffen? Du kanntest Ellimar; Du liebtest ihn und ich —"

„Mache Dir keine Vorwürfe, Vater," unterbrach freudig lächelnd die junge Frau, „Wissen wir ja doch jetzt erst, was wir an ihm haben!" Und überglücklich umschlang sie den Geliebten, lehnte das Haupt an seine Brust und sagte: „Nun habe ich nur die eine Bitte zu Gott, er möge uns unser junges Glück in Frieden genießen lassen!"

„Der Friede," sagte ernst Onkel Leo, „wird Euch nicht fehlen, wenn Ihr in Gottes Wegen wandelt und ihn als den Vater, von dem alles Gute kommt, anerkennt!"

„Ja, das wollen wir dankbaren Herzens," rief Ilka überglücklich. Ich werde ein streng religiöses Haus führen, Du, liebe Tante, wirst mich in Allem unterrichten, Ihr sollt, wenn Ihr mich einst in meinem Heim besuchet, Eure Freude daran haben, wie ich als fromme jüdische Frau schalten und walten werde!"

Alois Braun sah nach der Uhr. Es war Zeit, in's Geschäft zu gehen, doch er konnte sich von dem trauten Familienbilde, das sich ihm darbot, nicht trennen."

„Ich bleibe bei Euch!" sagte er nach einigem Ueberlegen. „Das Herz geht mir auf, wenn ich Euch, meine Lieben, so glücklich miteinander sehe! — Wie schade, daß das die gute Mutter nicht erleben konnte!"

Frau Rosa hatte so ihre eigenen Gedanken, ob sie wohl in den Rahmen dieses trauten Familienbildes gepaßt hätte, ob sie nicht gar ein störendes Element gewesen, doch sie unterdrückte sie und mahnte nur, da doch des Hauses Mutter fehle, daß Ellimar diesen Ersatz ausfüllen könne. Er möge jetzt mit Ilka zu seiner Mutter gehen und sie bitten, heut Abend den Ehrenplatz an ihrem Tische einzunehmen.

Das ließ sich Ilka nicht zweimal sagen. Sie hatte ja die alte Frau, die Mutter ihres Ellimar, so lieb; bei ihr suchte sie ehedem, ach wie oft, wenn die eigene Mutter sich weigerte, Ellimar zu empfangen, Trost und Beruhigung.

Die alte Mama trug noch ihren Scheitel, sie betete früh und Abends, sie war eine gottesfürchtige Frau, die nur ein [illegible] den Bedürftigen Gutes zu thun.

Als das junge Paar bei ihr eintrat, hatte die fromme Frau gerade ihre Armen um sich versammelt. Sie hörten, wie sie zu ihnen sprach: „Ich kann Euch diesmal nicht wie sonst bei mir speisen lassen, ich bin alt und schwach geworden, meine Kräfte lassen nach; Gott hat mir in diesem Jahre manche harte Prüfung geschickt; doch damit ihr jeder am Jontof was Gutes habt, nehmt Euch jede dort eine Flasche guten Wein und ein Huhn und einen Kuchen;" sie deutete auf einen Tisch, auf dem 10 Packete schon zurecht gemacht waren. — Vielleicht schenkt mir Gott im nächsten Jahre die Kraft, daß ich Euch selbst den Tisch decken kann, dann sollt Ihr wieder bei mir essen und — ah, Ellimar," rief sie, jetzt erst den Sohn gewahrend, „Du schon hier, ich glaubte, Du kämest erst Abends?"

„Ich habe Dir, liebe Mutter, eine Ueberraschung mitgebracht; willst Du mir in's Nebenzimmer folgen?"

„Ja, Eli, Du bist immer gut und lieb," sagte die alte Frau und halblaut setzte sie hinzu: „Wenn ich Dich nur erst selbst wieder glücklich sähe!"

Von den Segenswünschen der Armen begleitet, verließ die alte Frau, auf den Arm des Sohnes gestützt, das Gemach.

Als die Thür zum guten Zimmer, das schon für den Feiertag prächtig geschmückt war, sich aufthat, blieb sie wie festgebannt stehen. „Ilka," rief sie, „Ilka, Du hier?" Sage mir, Sohn, ob ich wache oder träume, ob nicht ein Trugbild meine Sinne verwirrt?"

„Nein, Mutter," rief Ellimar, seine Braut der Mutter in die Arme führend, „Gott hat Dein Flehen erhört und mir Ilka wieder gegeben! Um Dich nicht aufzuregen, wollte ich Dir nicht eher, bis sie ganz frei und nichts unserer Vereinigung entgegensteht, Mittheilung davon machen!"

(Fortsetzung folgt.)

Ehehindernisse oder die alten Jungfern.*)

Die eit'le Frau in der Bethörung
Versagt dem Wunsch des Mann's Gewährung.

Ob auch des Zedekija Bethaus — dem Einsturz' nahe ganz, o Graus! — von Finsterniß gar dicht umschlossen, — wo sich der Regen oft ergossen — versammeln sich doch täglich zwei Mal — die Beter dort in großer Zahl. — Am Abend zu dem Wochenfeste, — da traf man dort manch' fremde Gäste, — die dort durchwacht die Nacht nach Brauch — und ich gehört' zu ihnen auch. — Als die Gebete man beendet, — da sprach, das Aug' uns zugewendet, — der Eine aus der Beter Schaar: — „Ihr denkt am Ende doch nicht gar, — nach Hause jetzt noch hinzugehen? — Denn eh' wir dessen uns versehen, — der Morgen uns hier wird erreichen, — sobald von alten, lust'gen Streichen — ich euch bald dies, bald das erzähle. — Es sei Erheit'rung eurer Seele!" — Wir saßen nun in trautem Bunde — und er sprach jetzt mit lautem Munde: — „Mein Nachbar hatte sieben Töchter, — sie alle alt, 's war kein Gelächter. — Und selbst die Jüngst' konnt' singen bald: — „Schier dreißig Jahre bin ich alt" — die Töchter hier ja, alle sieben, — stets unvermählt sind sie geblieben. — Den Vater, der die Töchter liebte, — ihr Mißgeschick gar sehr betrübte. — Sein Schwiegersohn, wie er erklärte, — sei der Studirte, der Gelehrte. — Nicht soll'n von seinen Schätzen prassen — die Dandy's, wie sie schau'n die Gassen. — Darum war er ganz fest gesonnen, — daß nur, wer von des Wissens Bronnen — geschöpfet Schätz' und geist'ge Güter — der sei der Mann und der Gebieter, — der seiner Töchter Hort und Hüter. — Doch seine Frau hatt' and're Pläne — betreffend ihre Schwiegersöhne. — Dem Alter trotzend war sie eitel — und dies von Sohle bis zum Scheitel. — Sie putzt' und bläht' sich, wie die Pfauen, — und nur geschminkt ließ sie sich schauen. — Als Schwiegersöhne Cavaliere — von Eleganz und von Tournüre, — die zählten zu den Idealen, — die ihr die Zukunft rosig malen. — Der arme, wenig nob'le Freier — ist ihr Nichts werth, nicht einen Dreier — und wär' er noch so gut gezogen, — von Weisheit noch so voll gesogen. — Ganz anders ihre Töchter dachten. — Die Einen nur nach Reichthum trachten, — nach Glanz und nobelen Passionen, — dem Leben hoher Regionen, — allwo Gefährt' auf Gummirädern, — die Wagenpolster ruh'n auf Federn, — wo man in Samm't und Seide rauschet, — zur Kurzweil gern von Stadtklatsch plauschet. — Die Ander'n sehnlich danach streben, — mit einem Manne nur zu leben — von edlem Wuchs' und feur'gem Blick. — Der bringet nur das höchste Glück, — der schlank und schön und nett und prächtig — Adonis gleich, nicht voll, nicht schmächtig. — All' diese Gründe mußten zwingen, — nicht eine an den Mann zu bringen. — Voll Kummer saß der Hausherr wieder, — es fuhr durch Mark ihm, durch die Glieder, — der alten Jungfern dichten Reihen — Zuwachs und Größe zu verleihen — durch Töchter alt, verblüht, all' sieben. — Wer wäre heiter da geblieben? — Ihn rüttelt auf „die böse Sieben", — die Frau, die ihn in Gram getrieben, — die stets vereitelt seine Pläne, — wenn er erwähnt' die Schwiegersöhne. — „Warum verträumst Du Deine Tage, — Du, alter Grübler? Schnell mir's sage! — Du hast doch keinen Grund zur Klage, — bist reich, wie Krösus, ohne Frage. — Dein Hauptjuwel bin ich, dein Weibchen, — so sanft und zärtlich, wie ein Täubchen. — Mocht' uns're Töchter Niemand freien, — so muß Dein Eigensinn Dich reuen. — Durch Deine Schuld sie hin jetzt welken, — wie Laub im Herbst', verblüh'n, wie Nelken. — Doch willst Du meinen Rath jetzt hören, — noch werden Männer sie begehren. — Laß rüsten mich gesell'ge Feste — und lad' Bekannte Dir als Gäste, — laß kommen alle Männer, Frauen, — die Söhn' und Töchter, hold zu schauen. — Es wird an jungen Herrn nicht

*) Uebersetzungsprobe in gereimter Prosa aus Chotzner's זכרונות III. Makâme.

fehlen, — den Eidam können leicht wir wählen; — denn wenn der Wein erst löst die Zungen, — dann drängen sich die Herr'n, die jungen — um uns're Töchter, alle sieben. — Sie fangen an, sie recht zu lieben, — und, eh' wir dessen uns versehen, — die Töchter in die Ehe gehen". — „„Das nenn' ich guten Rath ertheilen, — so kannst Du meinen Kummer heilen, — so ruft der Mann jetzt mit Entzücken, — so kannst Du mich und sie beglücken"". — Gesagt, gethan! Zum großen Feste — erschienen viele, viele Gäste. — Es fehlte nicht an Herr'n und Damen, — dem Wirthe kaum bekannt nach Namen. — Doch wer fragt viel mit festem Muthe — nach Stand bei jungem Herrenblute? — Das Fest sehr glänzend war gediehen. — Man lohnte gern der Hausfrau Mühen. — Sie lobten Fleisch und Fisch nicht minder, — sie aßen, wie die . . . Bürstenbinder. — Den Wein sah man in Strömen fließen, — sich in den Schlund der Herr'n ergießen. — Der feur'ge Trank, er löst' die Zungen — der Herr'n, der alten wie der jungen. — Bevor es ging zum Tanzen, Walzen — da ließ die Zunge tüchtig schnalzen — ein junger Mann, von Wein geröthet. — Mit seiner Stimm' er also flötet: — „Nun höret mich, ihr lieben Gäste, — das Fest verlief auf's Schönste, Beste. — Wie konnten wir uns herrlich laben, — uns freuen an der Tafel Gaben! — Wie prächtig schmeckt' uns Wein, Fleisch, Fisch, — ja, Alles, was hier ziert den Tisch. — Des Festes schönste Augenweide, — des Herzens reichste, größte Freude, — entboten uns des Hauses Damen, — die gastlich uns entgegenkamen, — durch Liebesreiz und holdes Wesen — vor vielen Frauen auserlesen. — Nun füllt mit Wein die leeren Becher — und ruft mit mir, ihr frohen Zecher! — Die Frau vom Haus und ihre Kinder — so schön, so hold und brav nicht minder — sie leben hoch! In allen Ehren — will Lieb' und Achtung ich bescheeren. — Des Wirthes holde Töchter traut — sie schmück' recht bald der Kranz der Braut!" — Laut riefen's Alle ohne Ende. — Beifällig klatschte in die Hände — die muth'ge Schaar der flotten Zecher. — Sie leerten Becher nun auf Becher. — Die Frau vom Haus und ihre Sprossen, — sie dankten diesem Festgenossen. — Für ihn sie hatten Aug' und Ohren. — Kein Wörtchen ihnen ging verloren. — „Und wen hast Du in Lieb' erkoren — von denen, die ich einst geboren?" — die Mutter fragt's in freud'ger Wonne — „es leucht' Dir stets des Glückes Sonne! — Als Mitgift sei'n von uns gespendet — 10 000 Goldstück', wann geendet — der Hochzeit ganzer Festesjubel — und der Bewirthung wüster Trubel". — Wem war nun wohler, als dem Sprecher, — dem tapfersten der tapf'ren Zecher? — Zur jüngsten Tochter spricht mit Schmachten — der Becherheld: „Mein ganzes Trachten — es steht nach Dir, Du Holde, Süße, — an meiner Seit' Dein Glück genieße! — Beacht' mein Bitten und mein Flehen, — laß nur erhört mich von Dir gehen!" — Hold lispelt sie: „Als Deine Frau — in Freud' und Glück ich mich nur schau!"' — Der Vater sträubt sich auch nicht weiter. — „Seid glücklich — ruft er — froh und heiter!" — Die Braut war jetzt nun proclamiret — und allen Gästen vorgeführet. — Des Händeschüttelns war kein Ende — und Jeder gratulirt behende — und wünscht, daß Gott nur Freuden spende, — vom Guten stets das Beste sende. — Beim Edelsaft der besten Reben — das Brautpaar ließ dann hoch man leben — und als der Morgen sollt' anbrechen, — beendet Trinken man und Zechen. — In aller Früh' am nächsten Morgen — begann der Braut und Mutter Sorgen. — Es galt, zu schaffen Wäsch' und Roben — von allen Stoffen feine Proben. — Man ging in einen großen Laden, — wo Samm't und Seide, Zwirn und Faden, — wo Damenstoffe, Wäsch' und Leinen — zum Heil' der Braut sich froh vereinen, — und als beendet war der Kauf, — da sprach der Kaufmann: „Hausknecht, lauf' — und trage diesen werthen Damen — die Sachen, die sie hier entnahmen, — sofort nach Wallstraß' Nummer hundert! — Wenn groß Dein Trinkgeld, mich's nicht wundert". — Der Hausknecht kam mit steifem Rücken, — um vor den Damen sich zu bücken, — um ihnen in ihr Haus zu tragen — die Decken, Leinen, Pelz und Kragen. — Doch wer beschreibt der Frau'n Entsetzen, — wie tief mußt' es ihr Herz verletzen? — Der stolze Bräutigam von gestern, — um den beneidet sie die Schwestern, — ein Hausknecht war er, sonst Nichts weiter, — kein Cavalier, kein Chef, kein Leiter. — Der Rausch von Glück war schnell verflogen. — Der Braut ward Hymen nicht gewogen. — Zum Schlusse dürft' ihr mir's ersparen, — genau von mir noch zu erfahren, — wie arg der Vater drob gewüthet, — weil er sich einmal nicht gehütet, — sich ließ von eit'ler Frau bethören, — geneigt den Wunsch ihr zu gewähren. — Und so sind unvermählt geblieben — die alten Jungfern, alle sieben".

Unfrommer Wunsch.

„Herr der Welt!", rief ein von seinem bösen Weibe geplagter jüdischer Ehemann, „du hast unserem Urahnen Adam das Weib von der Rippe geschaffen, schaff' mir mein Weib vom — Halse!"

An so manchen „Frommen".

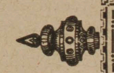
Der englische Philosoph Hume kam öfters in eine Gesellschaft, wo sich bei seinem Eintreten sodann immer ein Strenggläubiger entfernte. „Warum, sagte er einmal zu ihm, weichen Sie mir aus, da wir ja doch wohl einst in der Hölle ewig neben einander ausharren müssen — ich aus Mangel an Glauben, Sie aber aus Mangel an Liebe?"

Wofür?

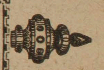
Wenn ein Unglück uns betroffen,
Das zerstörte Hab' und Hoffen,
Hört man klagen und gleich heißt es:
Sag' wofür dies, so Du weißt es?

Schickt das Glück uns ohne Gründe
Seine beste, fettste Pfründe
Wer denkt wohl bei seinem Vließ:
Sage, HERR, wofür mir dies?

Max Weinberg.



Räthsel-Aufgaben.



I. Deutsches Wort- und Silbenräthsel.

Von C. in B.

Das Ganze Jeder hat bestimmt
Und ist auch Keiner, der's ihm nimmt.
Genau getrennt, die Hälft' bedeutet,
Was oft der Lippen Wunsch begleitet;
Doch selten wirst Du dort sie sehen,
Wo nach der andern sie müßt' stehen;
Im Gegentheil, sie erst sich zeigt,
Wenn schon ein Ende ist erreicht.

II. Zweisprachiges Homonym u. Worträthsel.

Von C. in R.

Wirst Du's sein,
So suche es zu leisten
Nicht zum Schein.
Doch wirst Du Dich erdreisten,
Es als Dunst
Nur flüchtig zu behandeln,
Ohne Kunst
Wirst Du in Unglück es verwandeln.

Auflösung der Räthsel in vor. Nr.

I. Der Wochenabschnitt **Emor** fällt immer in **Omer**.
II. (Jer. 48,10) ארור עשה מלאכת ה׳ רמיה
III. עָנָן (Wolke) und **Anan**, Stifter der Karäersecte.

Verantwortlicher Redacteur Dr. Rahmer, Magdeburg. Druck von L. D. Wolff, Magdeburg. Verlag von Robert Friese, Leipzig.